

Capitain Petzel

Danicke, Sandra, "Die Suche nach der Peinlichkeit", art - das Kunstmagazin, July 21, 2016

art DAS KUNSTMAGAZIN

Interview mit Amy Sillman

Die Suche nach der Peinlichkeit

Situationen des Schämens und eine misslungene Studienreise verarbeitete die Künstlerin Amy Sillman in ihrer aktuellen Ausstellung im Portikus in Frankfurt zu monumentalen Panelen und einer Animation. Sandra Danicke hat die US-Amerikanerin zum Gespräch getroffen.



↗ Foto: Helena Schlichting / Courtesy Portikus
↖ Ausstellungsansicht von Amy Sillmans "The ALL-OVER" im Portikus Frankfurt

art: Amy Sillman, Ihre Ausstellung „the ALL-OVER“ im Frankfurter Portikus fühlt sich sehr intim an.

Amy Sillman: Das liegt vermutlich daran, dass wir die Bilder auf ein niedriges Bord gestellt und an die Wände gelehnt haben, statt sie zu hängen. Es ist überraschend, wie stark sich die Wirkung verändert, wenn man die Arbeiten aus ihrer normalen Hängestruktur herausnimmt. Ich habe das in einer kleineren Version bei einer Ausstellung letztes Jahr in New York ausprobiert, da habe ich die Bilder im vorderen Ausstellungsraum ganz normal gehängt und im Hinterzimmer habe ich eine kleine Auswahl so präsentiert wie jetzt im Portikus. Ich wollte das einfach mal ausprobieren und habe festgestellt, dass die Konfrontation auf diese Weise stärker ist. Die Bilder wirken eher wie Bücher oder Objekte als wie Gemälde. Unbewusst steht man ihnen gegenüber wie einer Tür oder einem Möbelstück, etwas, das eher auf dem eigenen Level ist. Wenn man etwas an die Wand hängt, entfernt man es vom Körper und macht es zu einer Erfahrung für das Auge. Ich wollte, dass man die Bilder mit dem eigenen Körper konfrontiert.

„Panorama“ ist der Titel der Sequenz aus 24 großformatigen Bildern, die eng nebeneinander platziert sind. Die Reihe beginnt bereits im Eingangsbereich der Ausstellung, der eigentlich für die Animation „Kick the Bucket (loop for Portikus)“ reserviert ist.

Wir wollten, dass der Besucher gleich sieht, dass es da einen Pfad nach hinten gibt, dem man folgen muss. Und sobald man um die Ecke kommt, erkennt man, dass er fast wie ein Ring verläuft. Wenn man die Ausstellung betritt, sieht man einen Loop – die Animation wiederholt sich nach einer Minute –, dann kommt man in den Gemälдераum und ist selbst derjenige, der sich im Kreis bewegt.

Die Technik, mit der die Bilder hergestellt sind, irritiert zunächst: Es handelt sich um Drucke, auf die gemalt wurde.

Ich wollte etwas machen, dass die Begriffe des von Menschenhand Gefertigten und des maschinell Hergestellten durcheinanderbringt. Also habe ich zunächst die Zeichnungen gemacht. Dann habe ich sie aufgeblasen und auf Leinwände

Capitain Petzel

gedruckt, auf die ich dann dünne Schichten aus Tinte oder Wasserfarben aufgetragen habe. Ich habe keine Ölfarben benutzt, weil ich wollte, dass es ein bisschen in den Stoff einzieht. Ich wollte, dass die Farbe dasselbe tut, was beim Drucken geschieht, dass es ein bisschen obendrauf sitzt und ein bisschen innen drin. Ölfarbe steht immer auf der Oberfläche, das ist fast wie bei einem gebutterten Brot. Diese Bilder hier sind eher wie das Brot selbst. Ich habe die alle auf dem Fußboden gemalt.

Liegend?

Nein, ich stehe dann da mit Bürsten und Mopps, verwende riesige Lappen und Küchentuch-Rollen und weiß erst so richtig wie sie aussehen, wenn ich sie nachher hinstelle. Dann entscheide ich auch erst, welche Seite nach oben gehört. Manchmal drehe ich sie bewusst so, dass Elemente auf das nächste Bild in der Reihe hinweisen, etwa, wenn da ein Strich ist, der aus dem Bild heraus zu deuten scheint. Aber manchmal ist das auch Zufall. Ich habe etwas sehr Interessantes herausgefunden: Wenn man auf dem Fußboden arbeitet, kann man zwar vieles nicht exakt kontrollieren, aber es gibt immer eine Art von eingebauter Körper-Metrik, die deine eigene ist. Jeder hat eine, da bin ich sicher. Ich höre immer an bestimmten Stellen auf. Das ist so ähnlich wie eine Handschrift. Und deshalb, weil ich aufgrund meines Körpers immer ungefähr an der gleichen Stelle eine Form beende, entstehen häufig zufällige Kontinuitäten. Links vom Fenster stehen zum Beispiel zwei Bilder, von denen eines in Frankfurt und eines in New York entstand und die genau aneinander passen. Als ich die hier hinstellte, dachte ich: Das ist ja fantastisch. Auch deshalb, weil es da eine Form gibt, die sich wie ein Arm in Richtung Fenster streckt. Manchmal kombiniert man etwas und es öffnet sich und erhält eine neue Weite.

Wie viel in Ihren Arbeiten ist vorher geplant, wie viel entsteht intuitiv?

In vielen meiner Bilder ist das ziemlich exakt ausbalanciert. Da gibt es viel Machen, und da gibt es viel Zurücktreten und Schauen und Denken und Bearbeiten, Ändern, Justieren, und dann ist da wieder ganz viel Machen. Rationalität und Aktion sind wie zwei Zahnräder, die ineinander greifen.

Worum geht es in diesen Bildern?

Ich glaube, das Thema ist "constant change", eine Art Fluss. Es geht um eine endlose Veränderung, eine Art Geste, die nicht still steht und sich immer herum bewegt. Es sind Gemälde, die mit der Logik des Films gemacht wurden. Es gibt aber auch konkretere Inhalte, die im "Zine" enthüllt werden.

Das kleine Heft, das Sie zur Ausstellung gemacht haben?

Ja, darin gibt es zum Beispiel die Geschichte einer Gruppe von Leuten, die auf eine Reise gehen, und dann passiert eine Reihe von Missgeschicken.

Wer ist diese Gruppe von Leuten?

Das sind meine Studenten an der Städelschule, mit denen ich in die Schweiz fuhr, um eine mystische Grotte zu besuchen. Dann ging alles schief. Meine Brieftasche wurde gestohlen, wir haben ein Tier überfahren, wir wurden aus unserer Wohnung ausgesperrt, bekamen alle eine Magen-Darm-Grippe, einige Teilnehmer haben sich gestritten oder ihre Beziehung beendet. Der Busfahrer konnte keinen Parkplatz finden und musste die ganze Nacht aufbleiben....

Auweia. Stammen Ihre Inspirationen immer aus eigenen Erlebnissen?

Ja. Ich abstrahiere sie allerdings.

Die Formen auf den Bildern basieren also alle auf solchen Erlebnissen?

Das Verrückte ist: Diese Zeichnungen, die ich gedruckt habe, stammen aus einer Serie von 80 Zeichnungen, die ich mal gemacht habe. Für die letzten zwanzig habe ich mir die Aufgabe gestellt: Zeichne jeden Raum, in dem du dich mal geschämt hast. Das sieht natürlich keiner, aber die Zeichnungen sind dadurch aufgeladen, durch diese Dringlichkeit und Unmittelbarkeit. Da steckt für mich unheimlich viel drin, aber das ist natürlich codiert.

Wie schwierig ist es eigentlich, Bilder zu malen, in denen man Figurationen eher erahnt, als dass man sie wirklich greifen könnte?

Für mich ist das überhaupt nicht schwierig. Ich bin sehr zufrieden mit dieser Art von konstanter Ambivalenz. Es ist eine perfekte Manifestation meiner Art zu denken.

Capitain Petzel

Welche Rolle spielt Humor in Ihren Arbeiten?

Eine große. Was mir wichtig ist, dass da Humor in etwas Ernsthaftem steckt. Und dass da Ernsthaftigkeit in etwas Lustigem ist. Kürzlich haben Sie in einem Essay die Arbeit des Künstlers als „eine Suche nach diesem fragilen Ding namens ‚awkwardness‘“ bezeichnet. Wie war das gemeint?

Es war ziemlich lustig, als wir versucht haben, eine deutsche Übersetzung für den Begriff „awkward“ zu finden. Es gab die Idee, es mit „peinlich“ zu übersetzen, aber das heißt ja auf Englisch eigentlich „embarrassing“. Dann schlug jemand „tollpatschig“ vor, ein anderer „ungeschickt“. Und ich dachte: Nee, das wäre ja „clumsy“, es müsste alles zusammen sein. Es gibt ein jiddisches Wort, das heißt „ungepatschky“ und ich dachte: ungeschickt plus tollpatschig, das trifft es. Wir haben sogar darüber nachgedacht, diese Ausstellung so zu nennen.

Malen ist für mich eine bestimmte Form, nach etwas zu suchen und es möglicherweise niemals zu finden. Was ich suche, ist ein Zustand jenseits von Sprache und auch jenseits der reinen Form. Es ist für mich eine visuelle Manifestation des Denkens. Wenn du die Straße entlang läufst, denkst du ja auch nicht in ganzen Sätzen.

Können Sie noch etwas über die Farben in dieser Serie sagen?

Normalerweise verwende ich das komplette chromatische Spektrum. Ich benutze tonnenweise Farbe. Aber diese Arbeiten hier sind kurz nach einer Ausstellung im Kunsthaus Bregenz entstanden. Es gibt in dieser Stadt eine erstaunliche Anzahl von Rosatönen: Häuserfassaden, Fensterrahmen, Blumen, Kleider, sogar die Kirche ist rosa. Alles in Bregenz ist grau oder rosa. Rosa und Rot sind ja sehr symbolische Farben.

Das Spektrum reicht von Liebe bis Wunde.

Genau Liebe und Wunde: körperlich und mental. Jedenfalls wollte ich danach eine Ausstellung machen, in der ich nicht jede Farbe des Regenbogens verwende. Ich wollte es ein bisschen limitieren, auch damit die Kontinuität der Bilder im Raum stärker wirkt. Ich wollte auch, dass es grafischer wirkt. Es ist mir wichtig, dass der Betrachter gleich erkennt, dass einige Bereiche auf den Leinwänden gedruckt und andere gemalt sind.

Zum Schluss noch eine Frage zur Animation, die sehr lustig und slapstickhaft wirkt. Basiert die auch auf Ihrer Reise mit den Studenten?

Ja. Ich wusste, es würde eine Figur geben in dieser Animation, aber ich wusste nicht, was sie tun würde. Nächtelang habe ich darüber nachgedacht. Und dann gab es diese Reise mit dieser Pechsträhne, die fast schon wieder komisch war.

Wie lang hat die Reise eigentlich gedauert?

Zum Glück waren es nur zwei Tage. Als wir zurückkamen, dachte ich: Ich muss das verwenden, aber ein bisschen comichaft. Zunächst zeichnete ich den Bus, der das Tier überfuhr. Meine gestohlene Brieftasche ist hier als Typ dargestellt, der einem anderen das Bein klaut. Dann klaut jemand die Haut einer Figur, so dass sie als Skelett herum läuft. Am Schluss tritt das Skelett einen Eimer. "Kicking the bucket" – das ist ein amerikanischer Slangausdruck für Sterben.

AUTOR: SANDRA DANICKE

21.07.2016